

die nach Regensburg abgegebenen Stücke. Nicht einbezogen werden konnten jene Archivalien, die 1787 an das Haus Waldburg extradiert worden sind.

Verzeichnet wurden insgesamt 1517 Stücke. Bei einigen Regesten steht der Vermerk: »vermißt«. In diesen Fällen mußte auf ältere Archivverzeichnisse zurückgegriffen werden. Erschlossen wird das Ganze durch ein ausführliches, sorgfältig gearbeitetes Register (Orte und Personen). Bei den Bischöfen hätte sich der Benutzer gewünscht, daß nicht nur der Vorname, sondern auch der Familienname angegeben wird.

*Rudolf Reinhardt*

### 3. Antike und Mittelalter

HANS GEORG THÜMMEL: Die Frühgeschichte der ostkirchlichen Bilderlehre. Texte und Untersuchungen zur Zeit vor dem Bilderstreit (Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur, Bd. 139). Berlin: Akademie Verlag 1992. 399 S. Kart. DM 224,-.

Der Themenkomplex »Theorie des sakralen Bildes« und »Ikonoklasmus« erfreut sich in der kirchen- und kulturgeschichtlichen Forschung der vergangenen zwei Jahrzehnte einer zunehmenden Beliebtheit. Das zwölfwundertjährige Jubiläum des zweiten Konzils von Nikaia (787), auf dem die Bilderverehrung dogmatisch begründet und kirchenamtlich sanktioniert wurde, hatte eine Fülle von wissenschaftlichen Kongressen und Einzelpublikationen zur Folge. Das Jubiläum des von Karl d.Gr. einberufenen Konzils von Frankfurt (794) wird wohl dafür sorgen, daß das Interesse an dem Gegenstand nicht erlahmt. Der Verfasser des vorliegenden Buches, durch zahlreiche Arbeiten über Bilderverehrung und Bilderstreit hervorragend ausgewiesen, legt hier eine Sammlung wichtiger Texte zum Bilderverständnis im ostkirchlichen Bereich vor. Sie umfassen den Zeitraum vom Ende des 2. bis zum Beginn des 8. Jahrhunderts, stellen also die Entwicklung der ostkirchlichen Bilderlehre vor dem offenen Ausbruch des Bilderstreits im Jahre 726 dar. Im einzelnen sind zusammengestellt: einige wenige Texte heidnischer Philosophen, Texte christlicher Apologeten gegen das heidnische Bild, die Auseinandersetzung der Kirchenväter mit dem christlichen Bild, erste theologische Rechtfertigungen des Bildes, die Rechtfertigung der Verehrung des Kreuzes, die Bilderlehre der antijüdischen Literatur, theologische Traktate am Vorabend des Bilderstreits (S. 271–390). Den Texten geht ein kommentierender Teil mit Anmerkungen und Einzeluntersuchungen voraus (S. 207–268). Die Darstellung der »Frühgeschichte der ostkirchlichen Bilderlehre« bildet den ersten Teil des Buches. Die ausgewählten Texte sind also gewissermaßen als Beleg gedacht für die grundlegende Überzeugung des Verfassers, »daß erst der Bilderstreit die Grundlagen schuf, auf denen die Ikone zu einem festen Bestandteil ostkirchlichen Lebens werden konnte« (S. 15). In diesem Sinne meint er, »daß die gesammelten Quellen für sich sprechen« (S. 16f.).

So ist es: Die von Thümmel dankenswerter Weise mit großer Akribie zusammengestellten Texte sprechen für die Meinung ihrer Verfasser, die vorwiegend dem ostkirchlichen Mönchs- und Hochklerus angehören, aber sie sprechen eben nur für sie. Keineswegs sind sie Zeugnisse für das, was in der jeweiligen Epoche in der Kirche des Westens und im Bereich der Volksreligion, und das heißt: in der alltäglichen kultischen Praxis der gläubigen Christen, möglich und üblich war. Man darf dagegen nicht die »Väterstimmen« als die eigentlich maßgebliche Quelle ausspielen, wie es der Verfasser unter Berufung auf Hugo Koch (Die altchristliche Bilderfrage nach den literarischen Quellen, Göttingen 1917, S. 87) tut:

»Bei aller Hochachtung vor den großartigen Leistungen der Katakombenforschung wird man doch den methodischen Grundsatz gelten lassen müssen, daß Aussagen der ältesten Schriftsteller eine festere und zuverlässigere Grundlage geben als die mehr oder weniger problematischen Datierungen moderner Archäologen und Kunstforscher« (S. 16).

Unbestreitbar ist, daß das frühe Christentum seiner jüdischen Mutterreligion in der Ablehnung bildlicher Darstellungen folgte. Wie früh das Bild Eingang in den christlichen kultischen Bereich und den sakralen Raum fand, hängt wesentlich von der Datierung der ältesten Fresken in den römischen Katakomben (Callixtus, Domitilla, Priscilla, Via Latina, SS. Marcellino e Pietro) ab. Die neueren Datierungen schwanken zwischen dem Ende des 2. und dem Anfang des 4. Jahrhunderts. Wie immer es sich mit der Datierung der Katakombenfresken verhält, mit Sicherheit hat sich das Bild in den Kirchen der Stadt Rom spätestens in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts voll durchgesetzt, wie es das Apsismosaik von S. Pudenziana (ca. 401–417) und die beiden während des Pontifikats von Sixtus III. (432–440) entstandenen

Mosaikenzyklen von S. Maria Maggiore bis heute für jedermann eindrücklich bezeugen. Und dieser Bilderschmuck kommt nicht aus dem Abseits des Volksaberglaubens, sondern wurde unter den Augen und dem Einfluß der obersten kirchlichen Autorität ausgeführt.

Daß das Bild vor dem Ausbruch des großen Bilderstreits im 8. Jahrhundert eine »relativ bescheidene Rolle« (S. 200) hatte, trifft jedenfalls für den Westen nicht zu. Als Kaiser Leon III. (717–741) das Bilderverbot auch in Rom durchsetzen wollte, hielt ihm Papst Gregor II. (715–731) vor, sein Verhalten sei weit schlimmer als das der Häretiker; bei denen gehe es immer um schwierige und schwer zu beurteilende Fragen der Lehre; der Kaiser aber gehe verfolgend gegen etwas vor, was allgemein bekannt und offenbar wie das Licht sei. Ironisch schreibt er ihm:

»Besuche die Elementarschulen und sprich: ›Ich bin der Vernichter und Verfolger der Bilder; alsbald werden die Schüler dir ihre Schreiftafeln an den Kopf werfen, und was du von den Weisen nicht lerntest, darüber werden dich die kleinen Kinder belehren« (MPL 89, 516f.).

Es ging damals hauptsächlich um die Beseitigung der berühmten (bis heute erhaltenen) Statue des Apostels Petrus, und die Art, wie sich Gregor II. zur Wehr setzte, zeigt, daß deren Verehrung keineswegs als »unbedeutendes Brauchtum« (S. 200) angesehen wurde. Der Patriarch Germanos von Konstantinopel (715–730) nahm übrigens zu Beginn dieses ersten großen Bilderstreits den gleichen Standpunkt wie der Papst ein und wurde deswegen abgesetzt. Schon die Auseinandersetzung des Papstes Gregor d. Gr. (590–604) mit dem Bischof Serenus von Marseille beweist, daß der Bilderschmuck in der westlichen Kirche allgemein verbreitet war und daß dies durch die römischen Päpste gebilligt wurde.

Aber auch im Osten ist etwa der Kampf, den der Bischof Epiphanius von Salamis auf Zypern (gest. 403) gegen die Bilder führte, nicht nur ein Zeugnis für die Ablehnung des Bilderkults durch manche Kreise des Episkopats, sondern dieser Kampf trägt offenbar verzweifelte und resignative Züge. Epiphanius erntete, wie er schreibt, selbst bei seinen Mitbischöfen nur Spott. Bilder an heiliger Stätte waren am Ende des 4. Jahrhunderts auch in der Ostkirche allgemein verbreitet, mit Duldung und Billigung durch die kirchlichen Autoritäten.

Berücksichtigt man die genannten Aspekte, so scheinen die Folgerungen, die Thümmel aus dem von ihm dargebotenen Quellenmaterial zieht, zu weit gegriffen.

*Helmut Feld*

Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, hg. v. SUSANNA BURGHARTZ, HANS-JÖRG GILOMEN, GUY P. MARCHAL, RAINER C. SCHWINGES U. KATHARINA SIMON-MUSCHEID. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1992. 324 S., 3 Abb. Geb. DM 98,-.

Der tschechische Historiker František Graus, der seit Anfang der sechziger Jahre zunehmend in deutscher Sprache publizierte und – nach dem Scheitern des ›Prager Frühlings‹ 1969 emigriert – von 1972 bis zu seinem Tod 1989 als Ordinarius für mittelalterliche Geschichte an der Universität Basel wirkte, hat der deutschen Mediävistik wichtige Anstöße gegeben, die von der Theologie bisher freilich kaum aufgenommen wurden. Nach anfänglicher Konzentration auf die böhmischen Länder entwickelten seine Arbeiten sich bald über Mittel- und Osteuropa hinaus; sie erstrecken sich zeitlich vom frühen bis ins späte Mittelalter und sachlich von Aspekten der Wirtschaft und Gesellschaft bis zu solchen der Frömmigkeit. Dabei wurde Graus zunehmend durch kritische Fragestellungen geleitet – von der Überlieferungskritik bis zur kritischen Aufarbeitung von Bewußtseinslagen und Mentalitäten, vom Interesse an umfassenden geschichtlichen Krisen wie am Scheitern einzelner Herrscher bis zu der von eigener Betroffenheit geleiteten Beschäftigung mit der gefährdeten Stellung von Minderheiten und Randgruppen der Gesellschaft.

Die Gedenkschrift, die ursprünglich als Festschrift zum 70. Geburtstag des großen Gelehrten geplant war, ist ganz unter diese Aufmerksamkeit auf problematische Traditionen, Situationen und Entwicklungen gestellt. Ihre 15 Beiträge zu meist sehr speziellen Themen erhalten dadurch einen exemplarischen Charakter. Zwei Aufsätze führen in das von Graus so fruchtbar bearbeitete Gebiet der Hagiographie: *Michael Richter* analysiert die nur in einer Vatikanischen Handschrift (Vat. lat. 4015) überlieferten Berichte über die wunderbare Errettung eines Hingerichteten in der Herrschaft Gower (Wales) im Jahr 1289 durch die Hilfe des Bischofs Thomas Cantilupe, der 1320 heiliggesprochen wurde (S. 23–36), während *Klaus Schreiner* die Verehrung der Herrscherinnen Hildegard, Adelheid und Kunigunde auf Grund ihrer spätmittelalterlichen, deutschsprachigen Viten untersucht (S. 37–50). Unter dem Stichwort ›Traditionskritik‹ sind sechs sehr unterschiedliche Beiträge zusammengefaßt. *Hans-Dietrich Kabl* arbeitet den Gedanken an »die weltweite Bereinigung der Heidenfrage« aus einer Vielzahl verschiedenartiger Quellen als »ein übersehenes Kriegsziel